

und das mit ihm verbundene Ziel, durchaus angemessen, dass Gott dieses Wagnis eingeht (199–202). Hinsichtlich möglicher Garantien dafür, dass jemand an Gott glaubt, wird dies näher ausgeführt und dargelegt, dass *jede* Art von Theismus, die der menschlichen Freiheit in Bezug auf das Gottesverhältnis irgendeine Bedeutung einräumt, ein solches Risiko Gottes in Betracht ziehen muss (210). Ausführlich lässt der Verf. verschiedene Autoren zu Wort kommen, die im Rahmen des Offenen Theismus Strategien vorstellen, um das Risiko zu vermeiden oder wenigstens zu vermindern, darunter eine denkbare Determination von Ereignissen, ohne dass deren Akteur bestimmt sei (226 f.), einen restriktiven Liberalismus (229) und die göttliche Intervention in der Welt (232–242). Gerade bezüglich der letztgenannten Strategie ist der Aussage, die Offenen Theisten begäben sich hier „auf dünnes Eis“ (238), uneingeschränkt zuzustimmen. Die Überlegung, ob nicht Gott bestimmte Ereignisse vorherbestimmen kann, führt zur Konzeption einer theistisch gedachten Evolution: Scheinbar zufällige, jedenfalls nicht determinierte Knotenpunkte der Weltentwicklung unterlägen einer göttlichen Lenkung (246). Diese Strategie der Risikominderung bedarf sicher ebenso weiterer Reflexion wie die abschließenden Überlegungen zur eschatologischen Wiederherstellung der Souveränität Gottes beziehungsweise einer postmortalen Freiheit des Menschen: Im Himmel, so auch die klassische Lehre, kann der Mensch nicht mehr sündigen, aber deutet das auf ein Ende von Freiheit hin (262 f.)? Könnte er dann noch lieben? Das libertarische Verständnis von Freiheit muss sich hier noch einige Fragen gefallen lassen.

Ein letztes Kapitel bietet, vor einem knappen „Ausblick“ (301–305), eine „Gegenüberstellung von Offenem Theismus und katholischer Lehre“ (265–300); die klassischen Elemente des Gottesbegriffs, das Schöpfungsverständnis, Anthropologie und Eschatologie sowie das Mitwirken des Menschen zum eigenen Heil werden beleuchtet. *Die katholische Lehre* gibt es natürlich so wenig wie *den* Offenen Theismus oder *die* Prozesstheologie, aber G. wählt als Hauptbezug geschickt die *Katholische Dogmatik* von Gerhard Ludwig Müller, auch wenn dieser sein Werk noch nicht als Präfekt der Glaubenskongregation oder Kardinal der römischen Kirche verfasst hat. Bei allen aufgezeigten Differenzen, die besonders in der Frage der Schöpfungsgarantie ins Gewicht fallen, konstatiert der Verf. zu Recht eine zunehmende Nähe in den Positionen und wirbt für eine gegenseitige Auseinandersetzung: Während die katholische Theologie sich herausgefordert wissen darf, die Gottesattribute neu zu bedenken, „könnten Offene Theisten von der Tradition der theologischen Erkenntnislehre profitieren, die bei ihnen in manchen Fällen etwas unreif erscheint“ (300). Diesen Vorschlägen kann sich der Rez. durchaus anschließen, der mit Blick auf Predigt und geistliche Literatur der Gegenwart nicht den Eindruck hat, dass der Offene Theismus hier ein ihm fremdes Land betrete.

Von wenigen Schönheitsfehlern abgesehen – einige Werke des Boethius, Anselms und Calvins fehlen im Literaturverzeichnis, wieder andere Texte eines Konzils (36), Calvins (64), Augustins (78, 288), des Wilhelm von Ockham (108, 110) und des Boethius (118), Molinas (128) oder Anselms (158) werden auf Deutsch beziehungsweise Englisch, nicht im Original zitiert – kann die Lektüre der Monographie nur empfohlen werden; in der Themenstellung und im Argumentationsniveau steht sie für eine Philosophische Theologie, die ihren Namen verdient.

J. STOFFERS SJ

DAS MENSCHENBILD DER KONFESSIONEN. Achillesferse der Ökumene?, herausgegeben von *Bertram Stubenrauch / Michael Seerwald*. Freiburg i. Br.: Herder 2015. 350 S., ISBN 978-3-451-34767-2.

Anfang April 2014 fand an der Ludwig-Maximilians-Universität München, organisiert durch das „Zentrum für ökumenische Forschung“, ein Symposium statt, das das Menschenbild der Konfessionen zum Thema hatte. Die Vorträge, die dort gehalten wurden, erweitert um einige zusätzliche Beiträge, die sie thematisch ergänzen und vertiefen, werden im vorliegenden Band zugänglich gemacht. Was in ihnen zur Sprache kommt, bewegt sich im Bereich des katholisch-evangelischen Gesprächs, – wenn man davon absieht, dass zumindest in einem Vortrag der Blick auch auf die katholisch-orthodoxe Dialogszene gelenkt wird: Bertram Stubenrauch „Menschenbilder im Vergleich“ (67–89). Im Übrigen macht die Zusammenstellung der Beiträge in diesem Band auf den ersten Blick den Eindruck des recht Disparaten. Er löst sich aber dann doch auf, da sich zeigt, dass sich die Texte um

zwei Schwerpunkte herum ordnen lassen. Der eine ist die theologische Anthropologie, erschlossen von den biblischen, den scholastischen und den reformatorischen Quellen her und dargeboten für eine heutige Vergewisserung. Dabei zeigen sich ebenso die Berührungspunkte wie auch die differierenden Linien zwischen ihnen. Der andere Schwerpunkt liegt auf der theologischen Anthropologie und ihrem Reflex in den Ethiken, die der humanen Gestaltung der Gegenwart mit ihren zum Teil ganz neuen Herausforderungen gelten.

Die Reihe der Texte, die den ersten Schwerpunkt umlagern, wird durch zwei recht grundsätzlich angelegte Einlassungen eröffnet. Sie stammen von hochrangigen Vertretern der katholischen Kirche, z. B. *Kurt Kardinal Koch*: „Der Mensch als ökumenische Frage: Gibt es (noch) eine gemeinchristliche Anthropologie?“ (18–32), und der evangelischen Kirche, beispielsweise Bischof *Heinrich Bedford-Strohm*: „Anthropologie aus evangelischer Sicht“ (33–49). Beide Autoren erinnern an die biblisch bezeugte Grundaussage zur christlichen Anthropologie, derzufolge der Mensch Gottes Ebenbild ist. Eine folgenreiche Verschiedenheit zwischen der katholischen und der evangelischen Variante der Anthropologie ergibt sich dann aus der unterschiedlich angesetzten Folgewirkung der Sünde. Die katholische Theologie hält fest, dass die Sünde die Grundbestimmung des Menschen, Gottes Ebenbild zu sein, zwar verletzt und verdunkelt, aber nicht aufhebt. Dagegen betont die evangelische Theologie, dass die Sünde die ursprüngliche Ausstattung des Menschen bis in ihre Wurzeln verdirbt. Überein kommen dann jedoch die katholische und die evangelische Theologie darin, dass sie die Botschaft von der Erlösung und Befreiung des sündigen Menschen durch Jesus Christus aufnehmen und auswerten. Sowohl das evangelische, von H. Bedford-Strohm vorgestellte, als auch das katholische, von Kurt Kard. Koch skizzierte, theologisch-konfessionell gerichtete Anthropologiekonzept wird in weiteren Beiträgen erweitert und vertieft. Nur zwei dieser Texte seien hier stellvertretend genannt. *Martin Thurner* („Perfectissimum in tota natura'. Die Grundlagen des katholischen Menschenbildes in der Philosophie des Mittelalters“ [134–156]) stellt die bleibende Bedeutung scholastischer, vor allem mit dem Werk Thomas' von Aquin verbundener Züge der katholisch bestimmten Anthropologie heraus. Das protestantische Pendant wird von *Christan Danz* beigesteuert: „Hominem iustificari fide. Überlegungen zur protestantischen Anthropologie“ (157–185). Sowohl das scholastische als auch das reformatorische Anthropologiekonzept sind neuzeitlich und gegenwärtig aufgegriffen worden, freilich mit neuen Akzenten. Für die eine Seite waren die Beiträge Friedrich Schleiermachers (im 19. Jhdt.) und Wolfhart Pannenburgs (u. a.) (im 20. Jhdt.) wichtige Stationen. Auf der anderen Seite wurden neue, aber das überlieferte Konzept doch auch festhaltende Akzente nicht zuletzt in päpstlichen und konziliären Dokumenten gesetzt.

Die Beiträge, die sich um den zweiten Schwerpunkt gruppieren und etwa die Hälfte der in diesen Band aufgenommenen Texte ausmachen, thematisieren ethische Erörterungen, die aus den anthropologischen Kernentscheidungen folgen. Dabei zeigt sich: Aus dem Miteinander von Differenz und Konvergenz des biblisch grundgelegten und theologisch ausgelegten Menschenbildes ergeben sich mehr oder weniger unterschiedlich akzentuierte Stellungnahmen zu vielen aktuellen ethischen Herausforderungen. Das wird schon in den Vorträgen der beiden Kirchenrepräsentanten angedeutet. Und es wird in den anderen Beiträgen, die in den Band aufgenommen wurden, in mancherlei Richtung konkretisiert und intensiviert.

Jedes Verständnis des Menschen – gleich ob es sich aus den Erkenntnissen und Deutungen der empirischen Wissenschaften oder aus philosophischen Begriffen und Systemen oder aus religiösen Erfahrungen und Entscheidungen ergibt – hat lebenspraktische Konsequenzen. Oft werden diese in konkret-ethischen Konzepten thematisiert. Auch das christliche Menschenbild kommt auf diese Weise zum Zuge. In moraltheologischen Diskursen und in kirchlich vorgetragenen Weisungen findet es seine zeitbezogene Entfaltung. Dabei zeigen sich in hier subtiler, dort offener Weise auch Differenzen, die sich aus konfessionell bedingten und dann anthropologisch relevanten Vorentscheidungen ergeben. Im vorliegenden Band geht es in mehreren Beiträgen um die Frage, wie die konfessionell konturierten Anthropologiekonzepte systematisch und ethisch mit den Entwicklungen und Herausforderungen einer sich in rasantem Wandel befindlichen Welt vermittelt werden können. Dieser Wandel ergibt sich zum einen aus der Entwicklung und dem weit verbreiteten Einsatz von Geräten, die mit hoch leistungsfähiger digitaler Technik ausgestattet sind. Zum andern ist er das Ergebnis von praktischen Neuorientierungen, die

als Reaktionen auf globale Veränderungen, z. B. auf den Klimawandel, im Zeichen der Nachhaltigkeit konzipiert werden.

Zwei anthropologisch besonders relevante und dann auch ökumenisch interessante Ethikfelder werden sodann in weiteren Beiträgen in den Blick genommen. Das eine ergibt sich aus den auf Grund moderner wissenschaftlicher Erfahrungen und medizinischer Erkenntnisse möglichen Zugriffen auf das menschliche Leben, zumal an seinem Beginn und an seinem Ende – die „Bioethik“. Das andere betrifft die geschlechtsbedingten Formen der Gestaltung des Lebens, zumal des verbindlichen Miteinanders der Menschen – die „Gendertheorie“.

Bei der Sichtung der aus kirchlichen Kreisen stammenden Konzepte zu den angedeuteten Fragen heutiger Ethik zeigt sich zum einen, dass die Herausforderungen über die Konfessionsgrenzen hinweg im Wesentlichen in gleicher Weise wahrgenommen werden. Bei der Ausformulierung der ethischen Imperative werden dann freilich immer wieder auch konfessionell bedingte Unterschiede deutlich. Dabei zeigt sich, dass die Akzente, die die katholischen Autoren in ihren Antworten auf ethische Fragen setzen, in der Regel dadurch gekennzeichnet sind, dass sie sich aus einer nicht relativierten Bindung an die in der Gottesebenbildlichkeit des Menschen ursprünglich angelegte menschliche Natur ergeben. Evangelische Theologen, so zeigt sich, nehmen auf diesem Gebiet häufig liberalere Positionen ein. Sie sehen sich dazu durch die in der evangelischen Rechtfertigungslehre grundgelegte Anthropologie legitimiert.

Im Ganzen kann der vorliegende Sammelband als ein anregender Beitrag zum ökumenischen Gespräch über Themen verstanden werden, die üblicherweise nur beiläufig erörtert werden, obwohl sie von einer theologisch grundsätzlichen und dann auch erheblich lebenspraktischen Bedeutung sind.

W. LÖSER SJ

SCHMIDT, ECKART DAVID, ... *das Wort Gottes immer mehr zu lieben*. Joseph Ratzingers Bibelhermeneutik im Kontext der Exegese-geschichte der römisch-katholischen Kirche (Stuttgarter Bibelstudien; 233). Stuttgart: Katholisches Bibelwerk 2015. 217 S., ISBN 978-3-460-03334-4.

Die Bibel bezeugt das Wort Gottes, das Gott seiner Welt in der Geschichte Israels sowie in der Person und im Werk Jesu von Nazareth geschenkt hat. In diesem Wort gründet die Kirche, die die Gemeinschaft der sich diesem Gott öffnenden und sich ihm anvertrauenden Menschen ist. Von daher leuchtet ein, dass die Kirche und alle, die ihr zugehören, ihren Weg durch die Geschichte nur gehen können, wenn sie sich immer wieder der Bibel zuwenden und sie immer neu so auslegen, dass das in ihr enthaltene Wort Gottes mit seinem Anspruch zur Sprache kommt. Es ist gut begründet, dass sie es im Dialog mit denen tun, die eben dies zu ihrer Zeit auch zu tun unternommen haben; denn die Christen haben sich zu allen Zeiten auch über die rechte Weise, das Lesen und Deuten der Bibel zu vollziehen, Rechenschaft gegeben. Dabei hatten sie immer auch der Tatsache gerecht zu werden, dass die Begegnung mit dem in der Bibel sich darbietenden Wort Gottes nicht nur je persönlich ausgerichtet ist, sondern auch und in wesentlicher Weise eine kirchliche Dimension hat; denn das Wort Gottes begründet und entwirft ja auch die Gemeinschaft derer, die es aufnehmen.

In der langen Geschichte der Kirche hat es immer wieder eine ausdrückliche theologische Reflexion über das Wort Gottes und die Formen seiner rechten Auslegung gegeben. Sehr nachdrücklich hat sich auf diesem Gebiet in den letzten Jahren auch Joseph Ratzinger hervor getan. In zahlreichen Büchern und Aufsätzen hat er sich dazu geäußert und auch prononciert Stellung bezogen. Im vorliegenden Buch zeichnet der Verf. (= Sch.), ein evangelischer Theologe, den Weg, den J. Ratzinger bei seinem Nachdenken über die rechte Auslegung der Heiligen Schrift gegangen ist, Station für Station nach. Dabei berücksichtigt Sch. in der gebotenen Ausführlichkeit, dass Ratzingers Reflexionen nicht isoliert betrachtet werden können. Sie haben eine Vorgeschichte; gleichzeitig sind sie als Beiträge zum laufenden Bemühen in der katholischen Kirche der letzten Jahrzehnte zu verstehen.

An die Vorgeschichte erinnert Sch. in einem eigenen Kapitel: „Von der Reformation und Trient bis in der 1940-er Jahre“ (18–49). In konziliaren und päpstlichen Lehrdokumenten ging es mehrfach um die Sicherung der kirchlichen Dimension der Bibelauslegung. Entweder wurde die Tradition als eigene Quelle der Offenbarung herausgestellt – „Schrift